

ditgewährung und Vermarktung. Passivität auf seiten der Regierung (ist nicht Steuereintreibung eine relevante Aktivität?) führt zu Passivität auf seiten der Bauern und Stagnation in den Produktionsformen; die demographische Expansion verstärkt die Bodenerosion, reduziert die bäuerlichen Betriebseinheiten und letztlich den Output pro Produzent, was dann zu Unterernährung und Krankheitsanfälligkeit führt. Der kumulative Prozeß nach unten scheint zwingend entwickelt, ein düsteres, fast auswegloses Panorama gezeichnet – das nur noch die Abwanderung in die Städte und die Migration ins Ausland zuläßt –, weil eine Umkehrung dieses Prozesses aussichtslos erscheint. Lundahl zögert nicht, die Regierungen Haitis seit 1804 für diese tragische Entwicklung direkt verantwortlich zu machen. Wird sie jemals in der Lage sein, ihren „anti-peasant-bias“ zu überwinden?

Vieles an der Analyse des Autors erscheint logisch abgeleitet und faktenreich gestützt, und doch muß sich Zögern einstellen, wo zwei Faktoren möglicherweise unterschätzt worden sein könnten: Wird die bäuerliche Bevölkerung wirklich nicht auf vielfältige Weise ihres Ertrags beraubt (es widerspricht jeder gängigen Erfahrung in vielen anderen Ländern, daß über Vermarktung und Kredit nicht zusätzlich abgeschöpft wird)? Ist es so unerheblich, welche weltmarktorientierten Produktionen spezifischen Einfluß auf die bäuerliche Bevölkerung nahmen? Es ist zu erwarten, daß diese Fragen in der (nun systematisch-empirischen) Literatur zu Haiti aufgegriffen und überprüft werden, denn sie stellen auch eine genuine Herausforderung für die Forschung über den Einzelfall hinaus dar.

Die beiden Autoren haben übrigens inzwischen Kenntnis voneinander genommen. Caprio hat in „Le Nouveau Monde“ (Port-au-Prince!) vom 5. 8. 79 Lundahls Studie ausführlich besprochen und ihm zu erwartende Defizite vorgeworfen (Unterbewertung der exogenen Faktoren), worauf letzterer (wohl inzwischen in „Conjonction“, ebenfalls Port-au-Prince, erschienen) zum Gegenschlag ausholt und ihm u. a. ein „marxistisches Prokrustesbett“ in der Analyse vorwirft. Wir wollen in dieser Diskussion nicht Position beziehen, dies sei dem aufmerksamen Leser und potentiellen Haitiforscher überlassen. Wir sollten uns freuen, daß zwei anregende Studien zu diesem faszinierenden Land erschienen sind, die – jede auf ihre mehr oder weniger apodiktische Art – gleichwohl einen bedeutenden Erkenntniszuwachs darstellen (als weitere Bereicherung sei zusätzlich hingewiesen auf: Wolf Donner, Haiti-Naturraumpotential und Entwicklung“, Tübingen 1980).

Hans F. Illy

HEINZ-DIETRICH ORTLIEB/DIETER LÖSCH

### **Südafrika im Umbruch? Wandlungsprobleme einer vielrassigen Gesellschaft**

Verlag Weltarchiv, 1980

„Always to be right, always to trample forward, and never to doubt, are not these the great qualities with which dullness takes the lead in the world?“ – Viele Organisationen, Politiker und Presseorgane scheinen, betrachtet man ihre Stellungnahmen zum Südafrika-Problem, ihren Ehrgeiz darein zu setzen, diese Beobachtung William Thackerays (Vanity Fair, Penguin Books, Seite 421) zu bestätigen. Einseitige und beflissene Verurteilung, radikale Forderungen nach Gleichstellung im gesellschaftlichen und „full participation“ auch im politischen Bereich sind einfach zu erheben und verleihen den Anschein aufgeschlossener Humanität und moralischer Integrität. Sie kontrastieren vorteilhaft zu der zur Rechtfertigungs-ideologie „verkrampten“ Afrikaanertums erhobenen Apartheid, durch die versucht worden ist, negative Handlungen positiv zu bemänteln. So verständlich angesichts dieser früher bis zum Äußersten forcierten Rassentrennung und vieler heute noch vorhandener Anstößigkeiten moralische Entrüstung ist, so läßt sich doch auch nicht leugnen, daß die herrschende, ri-

gorose und ihrerseits rücksichtslose Einstellung auch zu einem großen Teil von einem Gemisch aus Uninformiertheit, geistiger Trägheit, moralischer Überheblichkeit, schlechtem Gewissen und Drückebergerei geprägt ist. Diese Erkenntnis (Seite 10) ist Ausgangspunkt des hier anzuzeigenden von Ortlieb und Lösch herausgegebenen Bandes, dem das große Verdienst zukommt, zu einer ausgewogeneren Beurteilung Südafrikas beizutragen. Jeder, der sich mit dessen politischer und gesellschaftlicher Situation kritisch auseinandersetzt, sollte die darin präsentierten Fakten und Stellungnahmen kennen.

Die in dem Band enthaltenen, durch ein sehr prägnantes Vorwort eingeleiteten zwölf Beiträge gruppieren sich locker um die thematischen Schwerpunkte Fakten zur südafrikanischen Lage und Entwicklung, Stellungnahmen zur Frage der Dringlichkeit des Wandels und zu Chancen und Grenzen des Wandels.

In diesem Rahmen werden einzelne Lebensbereiche eingehend analysiert (so ist ein Beitrag der Neuordnung der Arbeitsbeziehungen im sich wandelnden Südafrika gewidmet), doch wird Vollständigkeit hier nicht erstrebt. Auch der von Mitgliedern des Centre for Intergroup Studies verfaßte Überblick über die Rassendiskriminierung in Südafrika spart einzelne Bereiche, so leider etwa auch den Bereich der universitären Fortbildung, aus. Es wäre interessant, hier einige Daten über die „schwarzen“ Universitäten Fort Hare, Zululand, Pietersburg und über die Zulassungspraxis an den „weißen“ Universitäten zu erfahren. Ebenso breit gestreut wie die Themenauswahl ist die „couleur“ der Autoren: Sie reicht von H. W. van der Merwe, dem Leiter des für die Integration der Rassen engagierten Centre for Intergroup Studies an der Universität Kapstadt bis zu einem konservativen Publizisten wie W. J. de Klerk, dem Herausgeber des „Transvaaler“. Überwiegend handelt es sich um renommierte südafrikanische Wissenschaftler, von denen zwei zugleich einflußreichen und wichtigen Untersuchungskommissionen angehört haben: W. B. Vosloo der Theron-Kommission zur Untersuchung der Lage der Coloured und N. E. Wiehahn (als Vorsitzender) der Wiehahn-Kommission zur Untersuchung der Arbeitsgesetzgebung. Zu Wort kommt auch N. D. Thebehali, der in Soweto geboren und aufgewachsen ist und heute den Soweto-Council leitet. Er schildert den Ausbau dieser Satellitenstadt Johannesburgs und attestiert ihr Mittelklassenniveau. Der Vergleich mit Johannesburg muß zwar ungünstig ausfallen, doch verfügt – so eine von Thebehali zitierte Untersuchung der Witwaterstrand-Universität – der durchschnittliche schwarze Facharbeiter in Südafrika über ein höheres Realeinkommen als ein Industriearbeiter in Moskau. – Leider ist es in diesem Rahmen nicht möglich, auf alle in dem Band enthaltenen Beiträge einzugehen. Ich beschränke mich deshalb darauf, einzelne für den am Südafrika-Problem interessierten Leser interessante Gesichtspunkte hervorzuheben.

Besonders prägnant schildert W. B. Vosloo die für jede Politik in Rechnung zu stellenden Grundtatbestände: Die die Gefahr von Gruppenrivalitäten bedingende Heterogenität der südafrikanischen Bevölkerung, die hochgradige gegenseitige Abhängigkeit der verschiedenen Bevölkerungsgruppen voneinander, die gegenwärtige politische und wirtschaftliche Machtkonstellation und schließlich die wachsende Internationalisierung der innenpolitischen Probleme Südafrikas. Ob der neue Verfassungsvorschlag der Nationalpartei diese Vorgaben in ausreichendem Maße berücksichtigt, ist zweifelhaft. Immerhin bedeutet er einen radikalen Bruch mit dem heutigen, noch geltenden, für die südafrikanischen Verhältnisse jedoch gänzlich ungeeigneten Westminster-System und ist ein erster Schritt auf dem Weg zu einer Konkordanzdemokratie. Vosloo sieht in diesem von den vier Prinzipien der Machtteilung in einer großen Koalition, des gegenseitigen Vetorechtes, des Proporz und der Segmentautonomie geprägten Modell des consociational ruling die einzige für die meisten pluralistischen Gesellschaften der dritten Welt bestehende Möglichkeit, ein nicht auto-

ritäres System zu errichten. Auf diesen Gesichtspunkt kommt auch Lösch zu sprechen, der im übrigen hervorhebt, daß der bei allen Überlegungen in Rechnung zu stellende Entwicklungsrückstand der Schwarze nicht Folge der Diskriminierung ist, sondern daß umgekehrt die Diskriminierung der Schwarzen ganz wesentlich als Folge des Entwicklungsrückstandes zu betrachten sei.

Südafrika ist in der wenig beneidenswerten Lage, eines der drängendsten Probleme unserer Zeit: die sich aus dem Nord-Süd-Gefälle (hierzu eingehend auch der Beitrag von Leistner) ergebenden Konflikte im eigenen Lande bewältigen zu müssen und bildet insofern geradezu eine Art Mikrokosmos. Gleichheit nach „unten“ (Lösch, Seite 40) – und dazu würde die Durchsetzung eines rigorosen Egalitarismus (der mindestens ansatzweise übrigens dem von Mitgliedern des Centre for Intergroup Studies verfaßten Beitrag zugrunde liegt) noch auf absehbare Zeit führen – wird weder weltweit im Verhältnis der Industrie- zu den Entwicklungsstaaten angestrebt, noch wäre dies für Südafrika zumutbar und wünschenswert. Im Gegensatz zu Lösch, dessen Beitrag zur Strategie des Wandels stark persönlich gefärbt ist, enthält sich van Jaarsveld weitgehend eigener Stellungnahmen. Er gibt einen Überblick über die verschiedenen Phasen der Apartheidpolitik – an derartiger, auch hinsichtlich der Entwicklungen der jüngeren Vergangenheit erforderlichen Differenziertheit der Betrachtung mangelt es bei uns vielfach – bis hin zu den Anfängen eines demokratischen Pluralismus in den 70er Jahren. Interessante demographische Analysen bietet Sadie: Er weist etwa darauf hin, daß die Schwarzen bis zum Jahre 2000 für 88 % des gesamten Bevölkerungszuwachses verantwortlich sein werden und daß die Minderheitsgruppe der Weißen auf 11,1 % zurückgehen wird. Jedoch deckt sich die demographische Quantität in keiner Weise mit der ökonomischen Qualität. Diese in der Bevölkerungsstruktur angelegten grundlegenden Mängel seien durch keinerlei politische Maßnahmen zu kurieren; der Wandel des politischen Überbaus könne sich nur im Gleichschritt mit grundlegenden Veränderungen des ökonomischen und sozialen Unterbaus vollziehen. Hier fehlten jedoch vielfach aufgrund kultureller, sozialer und religiöser Wertvorstellungen und die Lebensweise traditionell bestimmender psychologischer Grundstrukturen die Vorstellungen von den Erfordernissen wirtschaftlicher Entwicklung. – van der Merwe hebt in seinem Beitrag treffend die Gefahren hervor, denen die „liberalen“ und integrationistisch gesinnten von ihm sog. Konflikttheoretiker bei der Analyse der südafrikanischen Probleme allzuoft unterliegen: Ein aus emotionaler Betroffenheit, moralischer Entrüstung und Wunschenken resultierender Verlust der Fähigkeit unbefangenen Urteils.

Eines ist den meisten der in diesem Band versammelten Autoren gemeinsam: die Suche nach einem wie auch immer beschaffenen dritten Weg zwischen den Extremen absoluter Integration und totaler Segregation. Für viele Probleme ist eine befriedigende Lösung bislang noch nicht gefunden und wird sich auch so bald nicht finden lassen. Dies gilt für die etwa von de Klerk angesprochene Frage der Behandlung der in der Nähe der industriellen Ballungszentren lebenden sogenannten städtischen Schwarzen, die nicht einfach als Gastarbeiter betrachtet werden und mit einer für sie nichtssagenden Homeland-Nationalität abgespeist werden können. Jedoch ist zu hoffen, daß die in dem vorliegenden Band enthaltenen vielfältigen Informationen und Denkanstöße aufgegriffen werden und möglichst viele zu besonnenem, auch die Wirklichkeitskonsequenzen in Betracht ziehenden Nachdenken über Südafrika anregen. Es ließe sich dann möglicherweise vermeiden, daß die Wirklichkeit eines Tages das Denken kompromittiert. Gerade im Namen der Humanität geht es, wie Ortlieb und Lösch einleitend betonen, darum, auf den friedlichen Wandel in diesem Land hinzuwirken: einen Wandel, der nicht in erster Linie abstrakten Normen genügen, sondern den Lebensinteressen aller Beteiligten einigermmaßen gerecht werden muß. Reinhard Zimmermann